basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Bilder und Legenden

Autor(en): Lukas Buol, Marco Zünd, Anna Jessen, Ingemar Vollenweider

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2000

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8cc894fa-0fdd-4dd1-8a51-3935e3837d14

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Bilder und Legenden

Lukas Buol/Marco Zünd
Anna Jessen/Ingemar Vollenweider

Die Ausstellung ‹Basler Projekte II› im Architekturmuseum war für zwei jüngere Basler Architekturbüros, Buol & Zünd und Jessen + Vollenweider, Anlass, über ihre Arbeit als Architekten, aber auch über die urbane Befindlichkeit der Stadt Basel nachzudenken. Entstanden sind ‹Gegenbilder›, die nach eigener Einschätzung «Resultate einer Entwurfshaltung» sind, «die einen kritischen Umgang mit dem Begriff des Visionären sucht».

Wir haben Bilder gemacht von Basel. Zuerst im Kopf. Dann sind wir losgezogen mit einer digitalen Kamera und haben diese Bilder gesucht. Basel hat sich dabei verändert. Bildpixel für Bildpixel. Materialistisch gesinnt, haben wir das Neue nur aus den gespeicherten Bildgenen des Vorhandenen gewinnen können. Mag sich am Ende eines solchen Prozesses eine ursprüngliche Situation auch als komplett ausgetauscht zeigen.

Die Simultanität von Wahrnehmung und Darstellung, die widersprüchliche Mentalität des Spekulierens über eine mögliche Veränderung bei gleichzeitig stoischem Beharren auf der Richtigkeit des Vorgefundenen, hat uns eine andere, tatsächlich aufregende Art des schöpferischen Arbeitens entdecken lassen. Das Objekt unserer Untersuchung, die Stadt Basel oder besser ihre stoffliche Wirklichkeit, hat allmählich seine innere Logik entfaltet und in der Folge sich einer einfachen visionären Überformung widersetzt, die immer das ganz Andere sucht, dabei aber oft nur das Banale produziert und dann als unglückliches Versatzstück in der Welt zurückbleibt.

Und der Welt mangelt es nicht an Unglück. Auch in Basel haben wir das Schöne auf der Flucht und das Grosse ständig vom Mittelmässigen bedroht gesehen. Das Grosse aber bleibt die Vorgabe, an dem sich alles Neue messen lassen muss, selbst wenn sich aus einer desolaten Situation nur noch ‹das Beste› machen lässt.

Erst aus einer Haltung der Demut und Neugier, sei es gegenüber dem Wunder des ungebrochen Monumentalen oder gegenüber dem verfeinerten Charme des Kleinen und Sublimen, finden wir aus der formalen Beliebigkeit wieder zu einer Urteilskraft und Handlungsfähigkeit zurück, die uns im architektonischen Arbeiten das Erlebnis von Präzision und für das tägliche Leben Momente einer menschenwürdigeren Welt erschaffen lassen.

Wir wurden gefragt, warum in den Bildern fast keine Menschen zu sehen sind. In der Frage klingt ein Vorwurf mit, der eigentlich nur auf Sehgewohnheiten verweist, wie sie in den zeitgenössischen Medien antrainiert werden, und auf eine ereignisfixierte Vorstellung von Welt, die vergessen hat, dass der Mensch in jeder Fensteröffnung manifest und die Gesellschaft in jedem Bordstein und in jeder Dachlinie sichtbar wird.

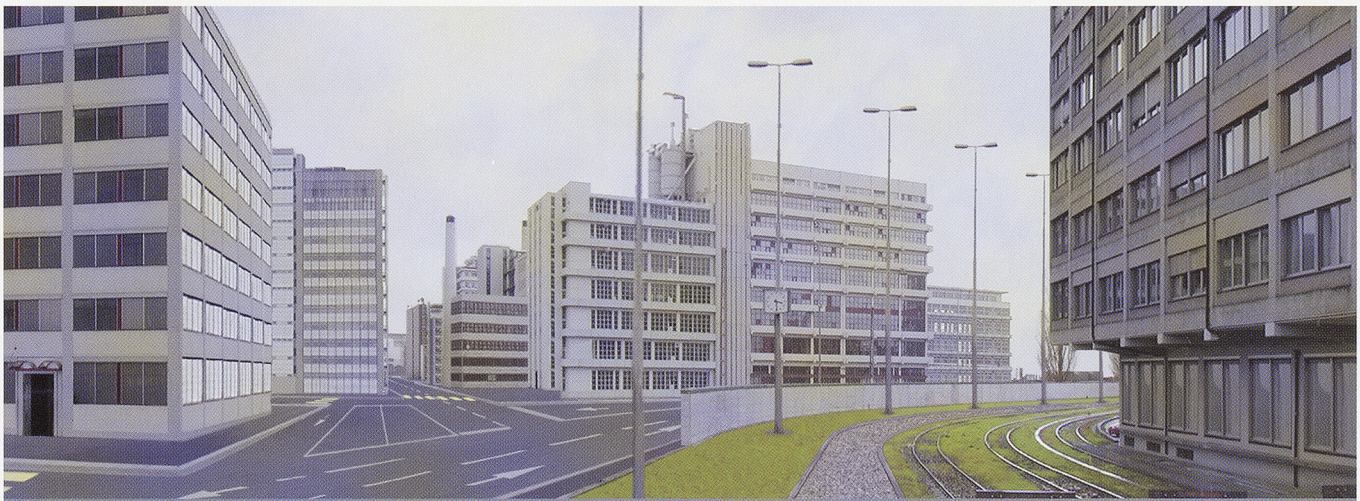
Zudem sollen unsere konstruierten Realitäten als Darstellungen den ganzheitlichen Anspruch von Bildwerken erfüllen. Wir sind Architekten, die wissen wollen, welcher Himmel über ihren Häusern stehen wird, welches Licht auf deren Fassaden fällt und wie sich die Menschen unten in der Strasse daran vorbeibewegen werden. Wir sind aber keine Filmregisseure oder

Maler, die Menschen inszenieren können, und wollen es auch nicht, nur um damit der politischen Korrektheit Genüge zu tun und werbewirksam zu suggerieren, dass es sich hier selbstverständlich um ‹menschliche› Architektur handeln wird. Schliesslich kommen die Menschen aber zu Wort. Worte lassen sich aufschreiben. Sie sind zur Bildlegende geworden. Über alles Andere, das den Menschen betrifft, wissen wir nichts oder zu wenig. Tatsächlich existiert das Geistige komplementär zur sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit. Dazwischen spannt sich ein Raum auf über die Zeiten. Kultur hat man ihn genannt, gerade in Basel. Der Begriff und die Haltung, die sich aus dessen tieferem Verständnis ableiten würden, stehen naturgemäss nicht hoch im Kurs bei den so genannten Avantgarden der Kultur. Für uns aber gibt es dazu keine Alternative.

«EIN BILD AUS DEM FRÜHEN 17. JAHRHUNDERT IST FÜR DAS BASLERISCHE STADTGEFÜHL GRUNDLEGEND: DER STICH VON MATHÄUS MERIAN, DER DAS STOLZE UMMAUERTE BASEL IN EINER FREIEN UMGEBUNG ZEIGT. IM GUNDELINGEN NOCH KLEINE SCHLÖSSCHEN UND GROSSE GÜTER, ÖSTLICH DER MALZGASSE ALTE GÄRTEN UND REBBERGE MIT REBHÄUSCHEN DORT, WO HEUTE DIE MUSTERMESSE IHRE NEUE HALLE HINGESTELLT HAT. AUS DER DAMALS IMPOSANT UMMAUERTEN STADT IST HEUTE DAS STADTZENTRUM GEWORDEN, DAS BEI MERIAN NOCH UNBEBAUTE UMLAND HAT SO GEWICHTIGE STADTTEILE WIE DEN CLARAPLATZ, DEN AESCHENPLATZ, DAS GROSSE ST.-JOHANNS-QUARTIER, DIE INDUSTRIE UND DEN RHEINHAFEN AUFGENOMMEN. ABER DAS BILD MERIANS IST IRGENDWIE ALS DASJENIGE DES EIGENTLICHEN BASEL IN DEN KÖPFEN HÄNGENGEBLIEBEN, SELBST WENN DAS STÄDTISCHE LEBEN AUSSERHALB DER MERIAN-STADT AN VIELEN STELLEN INTERESSANTER UND AUCH DYNAMISCHER GEWORDEN IST ALS DAS IM ZENTRUM.»

Blick über Basel von Norden (225 x 129 cm).
Zitat Markus Ritter, Statthalter des Präsidenten des Grossen Rates, 1999.

Die Stadtvedute, der Blick aus Norden auf eine flimmernde Talebene, die horizontale Stadt, es liegt etwas in der Luft, die Erinnerung an Wim Wenders Blick über L.A., im Vordergrund eine zeitlose, malerische, fast archaische Idylle, die dem Bild eine historische Offenheit einschreibt.



«DENN STELLEN SIE SICH VOR: BASEL WÄRE DIE EINZIGE STADT DER WELT, DEREN TRAMS IN DREI LÄNDERN UND SOMIT AUCH IN DER EU HERUMFAHREN. DIESE STORY KANN MAN SOGAR IN AUSTRALIEN ERZÄHLEN, DORT VIELLEICHT AM BESTEN, WEIL DIE NICHTS VON LANDESGRENZEN, SPRACHVERSCHIEDENHEITEN ODER EINER EU WISSEN.»

Alte Gasfabrik (275 x 126 cm).
Zitat Markus Kutter, Publizist, 1999.

Die Urbanisierung des Vorhandenen, ein bisschen mehr Ordnung und Öffentlichkeit und die Chance zu einer anderen Stadt ergreifen, der Reiz des bewussten Missverstehens, industriell geprägte Gebäude und Aussenräume werden zu Stadthäusern, Strassen und Plätzen umgedeutet.

«WIR MACHEN KEINE POP ART, DENN UNSERE OBJEKTE ERZÄHLEN ZU VIELE DINGE. AUSSERDEM SPIELT DIE PSYCHOLOGIE EINE ROLLE, NICHT NUR DAS OBJEKT AN SICH. UNSERE ARBEIT BESCHREIBT NICHT DIE SCHLECHTE QUALITÄT DES LEBENS, SONDERN DIE ECHTHEIT DER GEFÜHLE UND EMPFINDUNGEN, DIE ZUM LEBEN NÖTIG SIND. IM RICHTIGEN AUGENBLICK FUNKTIONIEREN DIESE OBJEKTE WUNDERBAR.»

Village-Neuf (400 x 123 cm).
Zitat Peter Fischli & David Weiss, Künstler, 1990.

Village-Neuf, Zoom-in auf den Vorort in der Rheinebene im französischen Grenzland, geprägt nur durch die Farbigkeit der Landschaft, eine leichte Systematisierung des konventionalisierten Willens zur Individualität und so doch das Versprechen auf ein bisschen Glück.

«WEHRET DEN ANFÄNGEN, KANN ICH NUR SAGEN. SONST WIRD IRGENDWANN VERLANGT, DASS SICH DIE RHEINSCHIFFAHRT NICHT NUR AUS DEM WESTQUAI, SONDERN GANZ VERABSCHIEDEN SOLL. WÄHREND DIE ANLAGEN IN LONDON VERALTET UND NICHT MEHR ZU GEBRAUCHEN WAREN, IST UNSERE INFRASTRUKTUR VOLLKOMMEN INTAKT. UND WIR SIND GEWILLT, WEITERHIN ZU INVESTIEREN, WEIL WIR NACH WIE VOR AN DIE ZUKUNFT DES BASLER RHEINHAFENS GLAUBEN.»

Am Tanklager (283 x 166 cm).
Zitat René Hardmeier, Direktor Basler Rheinschifffahrt, 1999.

Mit dem Selbstbewusstsein der nördlich angrenzenden Tankvolumina stehen die neuen Wohngebäude am Rheinweg, die Stadt setzt sich fort, mit leichten Verschiebungen, es öffnen sich kleine Plätze, die Häuser gebärden sich als Solitäre und blicken mit ihren Giebelseiten optimistisch den Rhein hoch und runter.

«BASEL STEHT DABEI IM WETTBEWERB MIT WASHINGTON, DENN VIELE ÖKONOMEN, DIE FÜR UNS ARBEITEN, KÖNNEN BEIM INTERNATIONALEN WÄHRUNGSFONDS ODER DER WELTBANK ARBEITEN UND UMGEKEHRT. DIESE ZWEI INSTITUTIONEN BEFINDEN SICH IN WASHINGTON. FÜR JÜNGERE MENSCHEN IST DIE AMERIKANISCHE HAUPTSTADT NATÜRLICH ATTRAKTIVER ALS BASEL, DORT LEBEN MEHR ÖKONOMEN AN EINEM ORT.»

Dreirosen (135 x 82 cm).
Zitat Andrew Crockett, Generaldirektor der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich Basel, 1999.

Ein Hauch von anonymer Grossstadt, der Massstab der Hochhäuser aus den angrenzenden Industriequartieren wird in die Stadt getragen und die vorhandene, vermeintlich langweilige Bürohausarchitektur der dreissiger Jahre scheint plötzlich aufregend fremd und weltstädtisch, monolithische Präsenz im entmaterialisierten Büroalltag einer zukünftigen Informationsgesellschaft.

«WENN WIR ZUM BEISPIEL AUF DEM BRUDERHOLZ ELF EINFAMILIENHÄUSER BAUEN WOLLEN, FÜR DIE EIN RIESENBEDARF BESTEHT – ES MELDETEN SICH 120 FAMILIEN AN – TAUCHEN GARANTIERT NACHBARN AUF, DIE EINSPRACHE ERHEBEN, WEIL IHNEN IRGENDETWAS NICHT GANZ PASST.»

Dreihäuserweg (300 x 79 cm).
Zitat Christian Felber, Direktor der Christoph Merian Stiftung, 1999.

Nach dem Bestehen auf dem Vorgefundenen die Konstruktion einer Realität des früher schon Gesehenen, gegenüber der urbanen Verfeinerung der Gründerzeit die Direktheit eines bäurischen Klassizismus als Setzung im grünen Naturraum, die Stadt scheint schon weiter entfernt, hinter den Häusern ahnt man den Horizont, der sich Richtung Jura und Schweizer Alpen öffnet.

«IM GLASHAUS LEGT SICH DIESE SITUATION ÜBER DAS KONTROLLIERTE BILD DER NATUR, ÜBER DIE 'SCHÖNE AUSSICHT', DIE DER GLASTURM NICHT BESCHEREN KANN. KÜNSTLICHES LICHT, DAS SPIEGELBILDER ERZEUGT UND OHNEHIN AN DIE THEATRALIK UND UNNATÜRLICHKEIT STÄDTISCHER EXISTENZ ERINNERT, STEHT DESHALB IN EINEM GRUNDLEGENDEN KONFLIKT MIT DEM ZUSTAND DER EUPHORIE, DER DURCH DIE THEORETISCHE UNSICHTBARKEIT IN DIESEN NICHTSTÄDTISCHEN BEDINGUNGEN ERZEUGT WIRD.»

Am Jakobsberg (275 x 114 cm).
Zitat Jeff Wall, Künstler, 1982.

Glashäuser im Wald forcieren die vorgefundene unstädtische Situation und zelebrieren eine phänomenologische Unsichtbarkeit, in die sich der Städter flüchtet, nicht mehr in flache Glaspavillons wie Anfang des Jahrhunderts, sondern in Glastürme, die aus dem Stadtzentrum ausgewandert scheinen und so die Geschichte der Moderne zu Ende erzählen.